Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 3 (1877)
Heft: 20

Artikel: Ueber die deutsche Geschäftssprache : II.
Autor: Schmidlin, U.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-238595

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie seid ihr mit euern 5 Fr. Taglohn zu Wege gekommen? — wird vielleicht Der oder Dieser fragen. Wir antworten: «Me hät's chönne g'mache.» Bei 8 Stunden Unterrichtszeit bleibt nicht viel Gelegenheit zur Zerstreuung übrig; aber um Geld zu verdienen sind wol Wenige nach Winterthur gegangen.

Werden die Kurse wol fortgesetzt? Wir hoffen es. Für Diejenigen, welche das zweite Mal in Winterthur waren, möchten weitere 14 Tage zum Abschlusse genügen. Für die zum ersten Mal in Instruction gestandenen und Nachzurekrutirenden wäre Fortsetzung im Interesse der Fortbildungsschulen, die ja ein beständiges Traktandum der gegenwärtigen pädagogischen Kreise sind, sehr wünschbar. Nichts Schlimmeres, als wenn man Institute schaffen will, denen die Lehrkräfte mangeln.

Ein alter Kollege todt.

Vor mehr als einem Jahre hat unser Blatt, irrigen Berichten folgend, den Tod des frühern zürcherischen Lehrers Heinr. Bosshard in Highland (Amerika) gemeldet und daran einen kurzen Lebensabriss geknüpft. Der noch frisch und froh wirkende Mann hat sich dann brieflich über den Nekrolog, der von nah befreundeter Hand geschrieben war, in jovial liebenswürdiger Weise ausgesprochen, und dieser Brief wurde im «Päd. Beob.» in fast vollem Umfange veröffentlicht.

Nun soll der damalige «Dräuer» zur Wahrheit geworden sein. Der ergraute Erzieher, der in der zweiten Hälfte seines Lebens auf dem dankbaren Boden der «neuen» Welt Obstbäume, Weinreben und Bienen «erzog», daneben es jedoch nicht unterlassen konnte, als Korrespondent in politischen und wirthschaftlichen Blättern an der «Erziehung der Menschheit» mit seinem schlagfertigen Wort fortarbeiten zu helfen, hat nunmehr seine reiche Thätigkeit wirklich abgeschlossen. Nach bestimmten Berichten starb er im verwichenen Monat April nach kurzer Krankheit.

Wir könnten mit dieser kurzen Kenntnissgabe schliessen, wenn nicht eines unserer Lokalblätter, der «Freisinnige», einige Auszüge aus Bosshardt'schen Briefen, nach Zürich geschrieben in der letzten Zeit seines Lebens, mittheilte. Eines dieser Fragmente lautet:

«Es ist höchst verdankenswerth von Mayer, dass er die Bedeutung der Religion im Bereiche der Kindererziehung zu würdigen weiss. Denn die religiösen Ideen waren es namentlich, die, wie tausend andere Kinder, so auch mich frühe schon zum ernsten Nachdenken anregten; und ohne die Vorstellung von des Himmels Herrlichkeit und den Engelsfreuden wäre mein geistig Jugendleben erbärmlich öde gewesen. Jetzt zähle ich durchaus zu den Ungläubigen, lebe aber fest und streng der Ueberzeugung, den Kindern gehöre das Himmelreich, und dass es recht traurig und fluchwürdig wäre, es ihnen zu wehren.»

Wir gehen wohl kaum irre, wenn wir voraussetzen, der Redaktor des «Freisinnigen», gleichfalls ein früherer Lehrer, habe bei der Auswahl dieses Bosshard'schen Citates mit einiger Genugthuung sich an den «Päd. Beob.» adressirt, der bei der Mayer'schen Religionsvertheidigung nicht mit im Chor sein wollte. Nun sei Herr Altorfer versichert, dass Bosshard's diesfällige Auslassungen uns in ihrem letztern Theil ganz sachlich zutreffend vorkommen, so dass wir sie auch von uns aus hätten publiziren können. Wir wollen uns hierüber näher erklären.

Offenbar stand Bosshard dem Verständniss unseres «Religionsstreites» auf dem Boden der Schule zu fern, als dass er denselben hätte durchsichtig beurtheilen können, wie ja überhaupt dieser Streit gar vielfach unrichtig gedeutet wird. Mayer und Bosshard vertheidigen ganz und gar nicht dasselbe: der erstere verlangt einen inkonfessionellen Unterricht, himmelweit entfernt von der Engel- und Paradieseswelt des zweiten; dieser empfiehlt eine poesievolle, märchenreiche Phantasiegestaltung, wie sie, dem Jugendleben der Völker entnommen, fort und fort unsere nachwachsenden Junggeschlechter zu fesseln vermag. Wir können uns mit dieser Auffassung des «ungläubigen» Bosshard, der von dem frommen zürcherischen 1839er Erziehungsrath unfrommer Aeusserungen halber gemassregelt worden, ganz einverstanden erklären. Was wir nicht wollen, das ist der religiöse Zwang, der verfassungsgemäss aufgehoben ist, der aber verschiedenerseits immer neu festgehalten und zu dem Zweck in neue Formen gegossen werden will. Wir wollen gleich Bosshard Gemüthsanregung und Herzensbildung des Kindes; nur wollen wir solche in der Schule nicht mehr unter der Firma «Religion» schablonenmässig pflegen, schon darum nicht, weil in diesem Fall verfassungsgemäss berechtigt ein Theil unserer Schüler diesem Unterricht entzogen wird. Wir wollen jene Pflege auch desshalb nicht die «religiöse» nennen, weil mit dieser Bezeichnung so viel oder so wenig gemeint werden kann, dass darüber, wie über die Konfessionslosigkeit solcher «Religionspflege», nie und nimmer eine bindende Begriffsbestimmung von irgend jemand wird aufgestellt werden können. Wir wollen endlich den immerhin «moralisch» zwangsweisen Religionsunterricht für die Schule nicht mehr, weil die grosse Masse der Befürworter desselben nicht gleich Bosshard für das «erwachsene» Geschlecht die Freiheit zum Bekenntniss des «Unglaubens» respektirt, sondern aus der «gläubigen» Jugend ein gläubiges «Volk» erzogen wissen möchte. Dass Bosshard die «Religion» als Bedürfniss für die «Masse» betrachtet hätte, wie das so gar nicht selten Auserwählte unter uns thun: dafür war der Verblichene eine zu demokratisch angelegte Natur. Also mit Bosshard Kindespoesie, Aufschliessung der Märchenwelt, sei sie biblisch oder profan! Sache des Erziehers, des Lehrers ist es dann, zu geeigneter Zeit auf das exakte Reich der Gedanken überzulenken, — wie z. B. in dem Geschichtsunterricht den sagenhaften Tell erst in reiferem Alter fallen zu lassen, — ohne einer in Form und Inhalt sich ebenfalls umgestaltenden Poesie untreu zu werden. — Dass wir mit diesen Forderungen «religiöse» Unterrichtsfreiheit in «positiver» Richtung — unter der Voraussetzung pädagogischer Einordnung in den übrigen Unterricht, sowie staatlich autorisirter Lehrmittel — auch für unsere «gläubigen» Gegner beanspruchen, wissen wir voll und ganz. Es werde ihnen dasselbe Recht wie uns zu Theil! —

Ueber die deutsche Geschäftssprache.

Mit besonderer Berücksichtigung des kaufmännischen Briefstyls.

Von U. Schmidlin.

II.

In einer Zeit, wo der Handel die fruchtbarste Quelle unseres Volkswohlstandes ist und dessen Träger eine hochgeachtete Stellung im sozialen Leben einnehmen, sollte man einer Anregung zur Veredlung der Sprache Erfolg versprechen dürfen. Man sollte sich der Hoffnung hingeben dürfen, dass ein Stand, dessen Vertreter zu den Gebildetsten der Nation gehören, der zweifelhaften Ehre entsagen würde, einen Styl zu führen, der, um kaufmännisch zu sein, mit unerträglichen Fehlern behaftet sein müsse. Mit Vorschriften lässt sich da zwar nicht viel ausrichten; der kaufmännische Styl wird — wie die Sprache überhaupt — nicht durch gute Lehren gebessert. Wenn selbst eine deutsche Sprachakademie existirte, welche in feierlicher Sitzung eine Aenderung des Geschäftsstyles einführte, so würde man über solche Gesetzgeber spotten und nach wie vor in den alten, tiefausgefahrenen Geleisen verharren. Es wird erst besser kommen, wenn der Handelsstand zur klaren Einsicht gelangt, dass

seine Sprache verbesserungsbedürftig ist und es ein höchst verdienstliches Unternehmen wäre, mit dem alten Schlendrian zu brechen. Diese Einsicht ist vielorts vorhanden, aber es fehlt immer noch am rechten Muth, die zerstörende Hand an das Heiligthum zu legen. Es hat allerdings schon eine stattliche Anzahl von Firmen — und darunter solche von europäischem Rufe — einen schönen Anfang gemacht, indem sie mit unerbittlicher Strenge darauf dringen, dass ihre Korrespondenzen in gutem Deutsch geschrieben werden. Allein es muss noch Vieles geschehen, bis eine reine deutsche Schreibweise sich überall eingebürgert hat und bis man auf das, was man bis jetzt als kaufmännische Eleganz bezeichnete, mit Geringschätzung herabsieht und es als Merkmal eines ungeläuterten Geschmackes und geringerer Bildung betrachtet.

Hoffentlich wird eine Zeit kommen, wo eine 2—3jährige Sekundarschulbildung nicht mehr als genügend erachtet wird für die Vorbildung zum kaufmännischen Berufe, sondern wo der Prinzipal neben dem Bischen Französisch eine gründliche Bildung in der Muttersprache verlangt. Dann werden die Handelsabtheilungen an unsern höheren Lehranstalten von selbst dazu kommen, dem deutschen Sprachunterricht eine bevorzugte Stellung einzuräumen und ihn dem Lektionsplan mit Lapidarschrift an die Stirn zu schreiben.

In einer Schule, wo so viele fremde Sprachen gelehrt werden, ist es etwas Ungesundes, nicht mit dem Bau der eigenen bekannt zu machen. Die jungen Leute, welche an eine Handelsschule übergehen, haben sich allerdings durch eine deutsche Grammatik hindurchgearbeitet; aber das geschah in einem Alter, wo die schwierigeren Stellen nur von wenigen Auserlesenen verstanden werden konnten. Vielleicht ist ihnen während der Schulzeit eine gewisse Vertrautheit mit dem „Usus“ des Schriftdeutschen angeflogen; aber ein wirkliches grammatisches Bewusstsein muss man bei ihnen nicht suchen. Und frägt man einen, was er von der Richtigkeit dieser oder jener Sprachform halte, so wird er nach seinem mehr oder weniger gebildeten Gefühl sich entscheiden, er wird sein Urtheil auf Analogien stützen, die oft ganz fehlerhaft sind, und er wird mitunter gerade das Richtige für das Falsche halten. Da kann nur ein gründlicher grammatischer Unterricht abhelfen, der sich zur Aufgabe macht, gegenüber den zahlreichen Freiheiten, Unsicherheiten und Unrichtigkeiten des Sprachgebrauchs den Schüler zu einem selbstständigen Urtheil zu befähigen.

Aber wichtiger noch als die Grammatik sind die Aufsatzübungen. Wenn man die praktischen Bedürfnisse unserer Zeit scharf in's Auge fasst, so kann man nicht läugnen, dass der gesteigerte Verkehr und die Theilnahme am öffentlichen Leben eine Steigerung der Fähigkeit im schriftlichen Verkehr gebieterisch verlangt. Nun hat man aber, getrieben von diesem Gefühl, in neuerer Zeit alles Heil darin gesehen, dass man den praktischen deutschen Unterricht in die Schule hineinzog, dass man fast nichts als Geschäftsaufsätze und kaufmännische Korrespondenz getrieben wissen wollte, weil das in's Leben hineingreife. Man übersieht dabei, dass die besondern Regeln, die bei dieser Stylgattung vorkommen, am besten im Geschäftsleben selbst erlernt werden. Das Schwierige, das hier in Betracht kommt, muss ja doch der Schule des Lebens und dem eigenen Takt überlassen bleiben. Treibt man das in der Schule, so ist es zum Schaden der Jugend. Man hat versucht, auf diese Weise den Jüngling in den Knaben und den Mann in den Jüngling hineinzupflanzen, obschon uns nach der Volksmeinung aus überklugen Kinderaugen schon der Tod anschaut. Könnte man in das Gemüth der armen Jungen hineinschauen, welche einen Geschäftsaufsatz, einen kaufmännischen Brief machen sollen und nicht können, wie sie in sich herumsuchen und nichts finden, weil ihnen das praktische Leben als eine fremde Welt noch vorenthalten ist, man müsste Mitleid mit ihnen haben.

Man kann von vorzüglichen Kaufleuten Geständnisse genug hören, wie diese stylistischen Uebungen eine Hauptursache von der täglich zu beobachtenden Erscheinung sind, dass es den Schülern in den obern Klassen der Handelsabtheilung anfängt unbehaglich und qualvoll zu werden und dass sie nichts sehnlicher wünschen, als das praktische Leben, das man künstlich in die Schule hineingebracht hat, in seiner Wirklichkeit zu sehen.

Die kaufmännische Schule sollte es endlich als eine wichtige Angelegenheit anerkennen, ihre Zöglinge namentlich in dem reichen Schatz unseres Schriftthums einzuführen, um sich an grossen Mustern formale Schönheit und hochbedeutenden Ideengehalt anzueignen. Dort sollte auch der Stoff gesucht werden für Styl- und Redeübungen. Die Lektüre klassischer Schriftsteller ist allen denen anzuempfehlen, die ihren Styl vervollkommnen und es je dazu bringen wollen, einen „ganzen“ Brief zu schreiben. Das ist auch für den praktischen Kaufmann der einzige Weg, aus dem alten Schlendrian und den alten Missverständnissen herauszukommen. Es ist nicht genug, wenn Freitag's „Soll und Haben“ oder die „Erlebnisse eines Commis voyageur“ zur Kurzweil gelesen werden; um zum ganzen Manne zu werden, muss man die Meisterwerke deutscher Schriftsteller gründlich studiren nach der Anleitung, welche die Schule zu diesem Studium gegeben hat. Ein einziges Meisterwerk der deutschen Literatur gründlich gelesen und durchgearbeitet, bis es in Fleisch und Blut übergegangen, bringt mehr Segen für die sprachliche Ausbildung des Kaufmanns als eine dickleibige Handelskorrespondenz oder die weisen Räthe des vorzüglichsten Lehrers kaufmännischer Korrespondenz. Je tiefer der Schüler eindringt in das klassische Schriftthum, desto bescheidener wird er, desto einsichtiger wird er für das, was er noch Alles zu lernen hat; während in Demjenigen, der mit unsäglicher Mühe die äussern Formen sich angeeignet und eine praktische Handelskorrespondenz durchgearbeitet hat, gar leicht das Gefühl wachgerufen wird, er verstehe etwas, was er im Grunde doch nicht versteht und das ihm bloss wie ein leichter Firniss anklebt.

Wenn der Unterricht in der Muttersprache, der jetzt den sog. klassischen Studien und den Realien gegenüber recht stiefmütterlich behandelt wird, dereinst zu seinem Rechte kommt, wenn einmal alle Schüler unserer höheren Lehranstalten, die den Molière und den Shakespeare übersetzen, ein einfaches Briefchen ohne die absurdesten Verstösse gegen die Logik und Grammatik schreiben können, dann wird von dem heranwachsenden Geschlechte auch etwas für die Besserung der Geschäftssprache zu erwarten sein. Und wird alsdann der Unterricht nach den oben erwähnten Grundsätzen ertheilt, dann wird sich der Reinigungsprozess von selbst vollziehen, weil das Sprachgefühl gebildet wurde an grossen, untadelhaften Mustern, und weil Jeder eine klare Einsicht hat in das, was falsch und was recht ist.

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Seit 16. April.)

1. Es werden mehrere auswärtige Lehrer entlassen, welche die Patentprüfung noch nicht bestanden haben, und andern eine letzte Frist gesetzt, sich die Wahlfähigkeit zu erwerben.

2. Die Kreirung der 22. Lehrstelle an der Primarschule Winterthur wird bewilligt.

3. Der 14tägige Zeichnungskurs für Lehrer in Winterthur verursacht eine Ausgabe von 3545 Fr.

4. Für an der Lehramtsschule ertheilten Unterricht erhalten die betreffenden Dozenten für das Wintersemester eine Gesammtentschädigung von 4600 Fr.

5. Anerkennung folgender Wahlen:

Herr Conr. Bänninger von Rüti-Bülach, in Gütikhausen, zum Lehrer in Henggart.
„ Ferdin. Hoppeler von Dägerlen, Verweser in Buchenegg, zum Lehrer in Hedingen.
„ Jak. Näf von Mettmenstetten, in Bettsweil, zum Lehrer in Hefersweil.
„ Ernst Schneider von Hittnau, Verweser an der Sekundarschule Embrach, zum Lehrer daselbst.
„ Kasp. Müller von Siblingen, Verweser an der Sekundarschule Unterstrass, zum Lehrer daselbst.
„ Karl Egli von Hittnau, Verweser an der Sekundarschule Reterschen, zum Lehrer daselbst.
„ J. Hafner von Ermatingen, bisher in Zimikon, zum Sekundarlehrer in Stadel.

Schulnachrichten.

Zürich. Die „Limmat“ steigt in hohe Wogen der Entrüstung darüber, dass der „Päd. Beob.“ der Arbeiterversammlung zu Gunsten des eidgenössischen Fabrikgesetzes das Wort geredet. Wie ein Truthahn kollert sie dabei gegen die rothe Kommunardenfahne. — Was geht denn dieses Schreckbild ein Schulblatt an, wenn es für den Schutz der schulpflichtigen Jugend gegen die Uebel der Fabrikarbeit einsteht? Wie mag doch politische Parteibüffelei das neutrale